

Pümpel-Mader, Maria (2010). Personenstereotype. Eine linguistische Untersuchung zu Form und Funktion von Stereotypen. Heidelberg: Winter-Universitätsverlag. 483 S. €59,70

Die vorliegende Studie widmet sich empirisch den inkontingenten sprachlichen Formen als Repräsentationen bzw. Indikatoren für soziale Stereotype. Sie kommt dabei zu dem Schluss, dass „Aspekte von Stereotypen sprachlich auch im Kleinstausdruck repräsentierbar sind, nicht nur durch Großformen, wie durch die Wortgruppe und den Satz“. Verfestigte Schemata korrespondierten „in auffälliger Weise [mit] stabile[n] Zeichenverbindungen“, die sich in „unterschiedlich stark präformierte Sprach- und Stilmuster“ vom einzelnen Laut bis zum ganzen Text differenzieren ließen. Metonymie und Synekdoche seien dabei dominierende kognitive Prozeduren (S. 425).

Die Autorin konzeptualisiert „Stereotype“ in Folge Frame- und sozialpsychologischer Ansätze als „Konzept / Schema [...], das eine ‚Personengruppe‘ als soziale Kategorie zur Bedingung hat, die mit ‚Eigenschaften / Verhaltensweisen‘ als Merkmalen (Schemawerte) verbunden ist.“ (S. 12) Diese Inhaltsstruktur („Träger-Merkmal“) spezifiziert sie anhand vierer Aspektgruppen, „die mehr oder weniger regelmäßig auftreten und mehr oder weniger explizit repräsentiert werden“ (S. 15–34): a) Evaluative („gut‘/‘schlecht‘), b) quantifizierende („[nicht] viel‘, ‚generell‘, ‚alle‘ usw.), c) „auf die Gestalthaftigkeit bezogene“ („Habitualität“ bzw. „Art, wie das Merkmal / die Merkmale dem Träger zukommt / zukommen“, z.B. Merkmalszuschreibungen mit und ohne Habitualitätsverb *sein*) und d) auf Geltungsanspruch bezogene Spezifizierungen („wahr‘, ‚mehr oder weniger wahr‘, ‚nur zitiert‘, ‚bekannt‘ usw.). Anhand dieser vier Gruppen wird anschaulich illustriert, wie im Zusammenspiel aus einer eher kontingenten eine mehr und mehr „stereotype Ausdrucksform“ geprägt

wird. Das heißt, Spezifizierungen sind „Indikatoren für die Stereotypizität einer Ausdrucksform“ (S. 15).

Diese theoretischen, in interdisziplinärer Breite ausgeführten Konzepte bilden gemeinsam mit einem auf Cosmas II gestützten, über 3000 Belege umfassenden Korpus die Grundlage für das Kernstück der Studie: eine Typologie aus 49 unterschiedlichen Ausdrucksmustern. Die durch zahlreiche Beispiele überzeugende Systematik reicht von der Mikroebene (Laute, Wortteile, Wörter) über die Mesoebene (phrasale Strukturen) bis hin zur Makroebene (einfache Sätze, Satzgefüge, Satzfolgen). Entscheidend ist dabei, dass „jeder Form-Typ Eigenes leistet“ (S. 424): Lautsignale (Typ 1) etwa „fungieren als Indizes und realisieren metonymische Konzeptualisierungen“ (S. 87), wie am Beispiel des ‚Türken‘-Stereotyp-assozierenden *Multikulturalism* deutlich wird. Partikel und Interjektionen (Typ 2) dagegen dienen als „Verweiszeichen“ bzw. „Ausdruck für die geltungsbezogene Spezifizierung ‚bekannt‘ / ‚erwartungskonform‘“ (*ach ja, die Briten...*). In dieser Form berücksichtigt die Studie ferner Pronomina, Artikelwörter, Adjektive in verschiedenen Bildungsformen (etwa als Indikatoren für stereotype Merkmale via Suffixe *-ig, -isch, -haft, -mäßig* usw.), Substantive und Substantivableitungen (*Deutschtum*) wie -komposita (*Trabi-Ossi*); diverse Phrasen-Muster, nicht zuletzt auch Fragesätze, Ellipsen (bislang nicht berücksichtigt) und komplexe Satzfolgen.

Im zweiten Teil der Studie folgt anschließend die funktionale Analyse stereotyper Ausdrucksformen (in der Presse; S. 349–403). Als relevante Sprechhandlungen differenziert PÜMPEL-MADER „aus der Perspektive der Illokution: Assertive Formen wie AUSSAGEN, BEJAHEN, BEHAUPTEN, ERKLÄREN, ERLÄUTERN, FESTLEGEN, BESTÄTIGEN, BEGRÜNDEN usw. verbunden mit BEWERTEN wie BELEIDIGEN, ABWERTEN und WERTSCHÄTZEN“; deklarative Formen wie ZUORDNEN, KATEGORISIEREN (BESCHIMPFEN); normative Formen wie BEFEH-

LEN, EMPFEHLEN; selten die interrogative Form des FRAGENS. Aus der Perspektive der Perlokution „Handlungsformen wie Kenntnisse haben, zustimmen, u.a., ausgegrenzt, verletzt, gekränkt, bloß gestellt sein, aber auch sich wertgeschätzt sehen, unterhalten, erfreut sein usw.“

Interessant und aufschlussreich sind schließlich auch Ausführungen zu der Frage expliziter oder impliziter Vorkehrungen gegenüber Widerspruch (S. 381). Die Autorin zeigt wiederum empirisch unterschiedliche Ausdrucksmuster auf, mittels derer stereotype Zuschreibungen sprecherseitig gegen Angriffe immunisiert werden (S. 383–394): sie differenziert dabei Relativierungen des „Anspruch[s] der Geltung“ (*X gelten/tendieren zu*) oder der „Habitualität des Schemawertes“ (*in der Regel, manchmal, oft*); Zurückstufung eines „mögliche[n] Höchstgrad[es] des Schemawertes“ (*etwas, ein bisschen*); metasprachliche Rücknahme der „Generalisierung der Referenzgröße“ (*nicht das ganze Volk gemeint, sondern*); „humoristisches oder stilistisch markiertes Reden, das klar macht, dass die Proposition so kein Faktum sein kann“ („alle Formen der Distanzierung und Ironisierung“); „Vorführen von stereotypisierendem Verhalten im Rahmen poetischer Darstellungstechniken in der Belletristik“; schließlich der Rückzug auf die Sprecherposition (*für mich, ich denke, ich finde*) und Relativierung des Handlungsaktes (etwa BEHAUPTEN statt FESTSTELLEN WOLLEN).

Die Studie besticht mit ihrer materialreichen und umfassenden Diskussion der Belege. Allein es bleibt bis auf Andeutungen („Sammlung“, S. 65; „Suchlauf“, S. 66) unklar, wie die einzelnen sprachlichen „Muster“ erhoben werden. Die eigene Intuition scheint alleiniger Garant für die Auswahl und Clusterung stereotyper Ausdrucksformen. Wurden nur jene Formen ausgewählt, die bereits zuvor als stereotyp angenommen („erwarte[t]“, S. 66) wurden? – Diese Frage wäre nicht weiter relevant, wenn die Studie nicht den Anspruch äußerte, „ste-

reotypen Ausdrucksformen nach dem A s p e k t d e r F o r m ‚zur Gänze‘ und systematisch darzustellen“ (S. 422). So bleibt der Eindruck, dass Cosmas II lediglich als Textdatenbank diente, das korpuslinguistische Potential der Plattform (Berechnung musterhaften Sprachgebrauchs) jedoch ungenutzt blieb. Hierdurch besteht die Gefahr, gerade jene Ausdrucksformen zu übersehen, die dem bloßen intuitiven Zugang in der Regel entgehen, i.e. „typische“ Sprachmuster (BUBENHOFER 2008, S. 408f.) wie etwa kotextuelle Muster, die allein schon auf Grund der Korrelation kotextueller Sprachphänomene als Indikatoren für schematisierte Standardwerte dienen könnten (vgl. VOGEL im Druck).

#### LITERATUR

- BUBENHOFER, NOAH (2008): Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse. In: Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene, 407-434. Hrsg. von Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- VOGEL, FRIEDEMANN (im Druck): Linguistische Imageanalyse (LIma). Grundlegende Überlegungen und exemplifizierende Studie zum öffentlichen Image von *Türken* und *Türkei* in deutschsprachigen Medien. In: Deutsche Sprache (DS). Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation (H. 4. 2010).

Heidelberg

FRIEDEMANN VOGEL